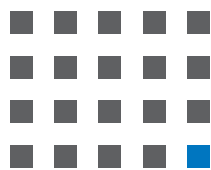


Jahresbericht 2014



Jena Center

Geschichte des 20. Jahrhunderts
20th Century History

5 Vorwort

Gastprofessur

- 6 Moshe Zimmermann
- 7 Peter Romijn

Veranstaltungen

- 8 Deutsch-israelische Beziehungen nach dem Holocaust
- 10 Kriegsverbrecherprozesse nach 1945
- 11 Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert
- 12 Der Antikommunismus in seiner Epoche

Doktorandenschule

- 14 Mitglieder 2014
- 15 Seminartag mit Dirk van Laak
- 16 Seminartage mit Moshe Zimmermann
- 18 Seminartage mit Peter Romijn
- 20 Seminartage mit Norbert Frei

Forschungsprojekte

- 21 Die Geschichte des „Sonderwegs“
- 22 Asyl als Menschenrecht
- 23 Zivilgesellschaft als liberale Zukunftsvorstellung

Internationales

- 24 Gastwissenschaftler Mathew Turner
- 25 Austauschprogramm Jena – Princeton
- 26 Austauschprogramm Jena – Amsterdam

Studium

- 27 „Geschichte und Politik des 20. Jahrhunderts“ im siebten Jahr
- 28 Erwartungen an den Masterstudiengang GP20

30 Publikationen

34 Gremien



Vorwort

Das wissenschaftliche Gespräch über Grenzen und Kontinente hinweg ist und bleibt eine der Leitideen des *Jena Center Geschichte des 20. Jahrhunderts*. Der Verwirklichung dieser Idee dienen Vorträge und Symposien, Workshops und Seminartage – und ganz besonders unsere regelmäßig vergebene Gastprofessur. 2014 konnten wir mit Moshe Zimmermann und Peter Romijn zwei Gastprofessoren begrüßen, mit deren Heimatuniversitäten in Jerusalem und Amsterdam uns enge Partnerschaften verbinden. Seit Gründung des *Jena Center* 2006 sind damit inzwischen 15 renommierte Historikerinnen und Historiker aus den USA, Israel, Russland, Frankreich, Großbritannien und den Niederlanden der Einladung nach Jena gefolgt.

Aufgrund der engen Kooperation mit unserem ehemaligen Gastprofessor Harold James – und Dank der großzügigen zusätzlichen Unterstützung durch unsere Stifter Dr. Christiane und Dr. Nicolaus-Jürgen Weickart – konnten wir ein Austauschprogramm mit dem History Department der Princeton University (New Jersey) vereinbaren, das den Aktionsradius vor allem für Nachwuchswissenschaftler/innen auf beiden Seiten enorm erweitert: In den kommenden vier Jahren können jährlich ein oder zwei Promovierende und Postdocs aus Princeton und Jena mehrmonatige Forschungsaufenthalte an der jeweiligen Partnereinrichtung verbringen.

Auch aus der Kooperationsvereinbarung mit dem niederländischen Duitsland Instituut ist ein reges Austauschprogramm erwachsen, das vor allem Masterstudierende nach Jena oder Amsterdam bringt. Unser besonderer Dank gilt in diesem Zusammenhang Dr. Christina Morina, die selbst regelmäßig zwischen den beiden Städten pendelt und diesen Austausch nicht nur „angestiftet“ hat, sondern weiterhin viel dafür tut.

Stichwort Grenzen und Kontinente: Im November 2014 – nach einem Workshop zu Kriegsverbrecherprozessen im Gefolge des Zweiten Weltkriegs mit japanischen Kollegen in Jena und einer großen Tagung zu den deutsch-israelischen Beziehungen an der Universität Haifa zu Anfang des Jahres – war das *Jena Center* zusammen mit dem Imre Kertész Kolleg Gastgeber eines internationalen Symposions zur Geschichte des Antikommunismus, zu dem Vortragsgäste aus zehn Ländern anreisten. Und den wohl weitesten Weg nahm in diesem Jahr unser Gastwissenschaftler Mathew Turner in Kauf, der für zwei Semester aus Melbourne nach Jena kam.

Jena, im Sommersemester 2015

Norbert Frei





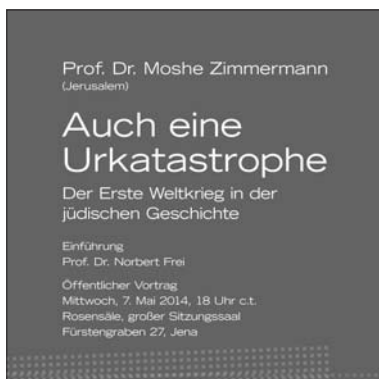
Gastprofessor Moshe Zimmermann



Im Sommersemester 2014 war Prof. Dr. Moshe Zimmermann Gastprofessor am *Jena Center*. Der israelische Historiker ist einer der renommiertesten Experten für die Geschichte des Nationalismus, des Antisemitismus sowie der deutsch-jüdischen und deutsch-israelischen Beziehungen. Zimmermann wurde 1943 in Jerusalem geboren, wo er nach Abitur und Militärdienst Geschichte und Politikwissenschaft studierte. 1972 kam er als DAAD-Stipendiat nach Hamburg, in die Heimatstadt seiner Eltern: 1937 waren sie vor den Verfolgungen der Nationalsozialisten nach Palästina geflohen. In den Archiven der Hansestadt fand Zimmermann Material für eine Studie, mit der er 1977 bei Jacob Talmon promovierte: *Hamburgischer Patriotismus und deutscher Nationalismus. Die Emanzipation der Juden in Hamburg 1830-1865*. Seither unterrichtete er selbst an seiner Alma mater in Jerusalem, zunächst als Lecturer, später als Professor, und war von 1986 bis zu seiner Emeritierung 2012 Direktor des dortigen Richard-Koebner-Zentrums für Deutsche Geschichte.

Nach der Biographie von *Wilhelm Marr – The Patriarch of Antisemitism* (1982) verfasste er in den achtziger Jahren als Mitglied der deutsch-israelischen Schulbuchkonferenz eine Vielzahl von Lehrwerken für den Geschichtsunterricht an israelischen Schulen. Einem breiten deutschen Publikum wurde er spätestens durch die Überblicksdarstellung *Die deutschen Juden 1914-1945* (1997) bekannt, aber auch durch seine kritischen Analysen der israelischen Politik und Gesellschaft, zuletzt *Die Angst vor dem Frieden. Israels Dilemma* (2010). Mit seinem vielbeachteten Buch über *Deutsche gegen Deutsche. Das Schicksal der Juden im 2. Weltkrieg* (2008) schloss er eine Forschungslücke zur Geschichte der deutschen Juden von 1938 bis 1945. Zimmermann gehörte der 2005 berufenen Unabhängigen Historikerkommission zur Erforschung der Geschichte des Auswärtigen Amtes an und veröffentlichte gemeinsam mit Eckart Conze, Norbert Frei und Peter Hayes die Studie *Das Amt und die Vergangenheit. Deutsche Diplomaten im Dritten Reich und in der Bundesrepublik* (2010).

Auch als Fußballexperte hat sich Moshe Zimmermann einen Namen gemacht: Als bekennender Anhänger des HSV wird er von deutschen Medien regelmäßig zu Geschichte und Gegenwart des Fußballs befragt. Die Sportgeschichte des 20. Jahrhunderts war daher auch eines der Themen seiner Seminartage in der Doktorandenschule des *Jena Center*. Neben der Frage *Was bedeutet „deutsch-jüdisch“ seit 1945?* stand mit der Filmgeschichte der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus ein weiterer Forschungsschwerpunkt von Professor Zimmermann im Fokus der Seminartage (siehe S. 16 f.). Sein öffentlicher Vortrag in den Rosensälen der Friedrich-Schiller-Universität Jena am 7. Mai 2014 behandelte das Thema *Auch eine Urkatastrophe. Der Erste Weltkrieg in der jüdischen Geschichte*.



Gastprofessor Peter Romijn

Peter Romijn ist Forschungsdirektor des Amsterdamer Instituts für Kriegs-, Holocaust- und Genozidforschung (NIOD) und Professor für Geschichte des 20. Jahrhunderts an der dortigen Universität. Mit zahlreichen Veröffentlichungen zur Geschichte der Niederlande im Zweiten Weltkrieg und danach ist er weit über die Grenzen seines Heimatlandes hinaus bekannt geworden. Im Wintersemester 2014/15 hatte er die Gastprofessur am *Jena Center* inne.

Nach seinem Geschichtsstudium an der Universität Groningen kam Romijn (Jahrgang 1955) Mitte der achtziger Jahre nach Amsterdam an das renommierte, 1945 gegründete Reichsinstitut für Kriegsdokumentation, das spätere NIOD. Auf seine preisgekrönte Dissertation über die Strafverfolgung und Reintegration niederländischer Nationalsozialisten nach dem Ende der deutschen Besatzung folgte 1991 eine kritische Edition der Debatte um Loe de Jongs Geschichte der Niederlande im Zweiten Weltkrieg. In zahlreichen Forschungsprojekten hat sich Peter Romijn seither in nationaler und in vergleichender Perspektive mit der Geschichte von Besatzung und Kollaboration im Zweiten Weltkrieg sowie mit der Geschichte von Regimewechseln und der Aufarbeitung von Massenverbrechen beschäftigt. 2006 veröffentlichte er unter dem Titel *Burgemeesters in oorlogstijd* eine Monographie über die Rolle der niederländischen Verwaltung unter deutscher Besatzung. Von 2007 bis 2012 leitete er gemeinsam mit Ismee Tames ein von der Niederländischen Forschungsgemeinschaft (NWO) gefördertes Forschungsprojekt über *Long-Lasting Legacies of Collaboration* und publizierte 2008 mit Martin Conway den Sammelband *The War for Legitimacy in Politics and Culture, 1936-1945*.

Gefragt ist Romijns Expertise auch in der Auseinandersetzung mit kriegsrischen Konflikten und Massenverbrechen der Gegenwart: Mit Hans Blom, dem ehemaligen Direktor des NIOD, gab er 2002 im Regierungsauftrag einen Bericht über den Einsatz niederländischer UNO-Truppen in Bosnien 1995 und ihre Rolle während des Massakers von Srebrenica heraus. Fellowships und Gastprofessuren führten ihn mehrfach ins englischsprachige Ausland: an die Oxford University, nach Canberra und wiederholt nach New York. Seit Sommer 2014 ist er für drei Jahre von seinen Aufgaben am NIOD entbunden, um an seinem aktuellen Buchprojekt zu arbeiten: *Zehn Jahre Krieg! Die Niederlande, die Niederländer und die Massengewalt, 1940-1949*.

Nach einem öffentlichen Vortrag in den Rosensälen über *Die Verbrechen der anderen. Die Niederlande, der Zweite Weltkrieg und die Kontinuitäten der Gewalt* am 22. Oktober 2014 leitete Peter Romijn drei Seminartage in der Doktorandenschule des *Jena Center*, die sich mit Regimewechseln und *Transitional Justice* im 20. Jahrhundert, mit der Historiographie der beiden Weltkriege sowie mit Phänomenen der Ordnung und Unordnung hinter den Frontlinien des modernen Krieges beschäftigten (siehe S. 18 f.).



Deutsch-israelische Beziehungen nach dem Holocaust



Im Mai 2015 feiern Deutschland und Israel den 50. Jahrestag der Aufnahme ihrer diplomatischen Beziehungen – Anlass für eine Vielzahl von Feierstunden und Tagungen in Politik und Wissenschaft. Das *Jena Center* griff dem Jubiläumsvorjahr voraus und veranstaltete bereits Mitte Januar 2014 gemeinsam mit dem an der Universität Haifa angesiedelten Bucerius Institute for Research of Contemporary German History and Society und der ZEIT-Stiftung eine internationale Konferenz zur Geschichte und Gegenwart der deutsch-israelisch-jüdischen Beziehungen. Organisatoren der in Haifa abgehaltenen Tagung waren Amos Morris-Reich (Haifa), Jacob S. Eder (Jena) und Hubert Leber (Marburg/Haifa).

Gewidmet war die Veranstaltung Manfred Lahnstein, ehemals Chef des Bundeskanzleramts und Finanzminister unter Helmut Schmidt, der sich seit den sechziger Jahren für die deutsch-israelischen Beziehungen einsetzt und für mehrere Jahre dem Aufsichtsrat der Universität Haifa vorstand. Auf großes Interesse stieß daher auch am zweiten Abend der Konferenz das Kamminggespräch zwischen Fania Oz-Salzberger (Haifa) und Lahnstein, der auch persönliche Einblicke in sein beinahe fünf Jahrzehnte währendes politisches und zivilgesellschaftliches Engagement für die deutsch-israelischen Beziehungen gab.



In seinem Eröffnungsvortrag nahm Dan Diner (Leipzig/Jerusalem) die zum Luxemburger Abkommen von 1952 führenden Wiedergutmachungsverhandlungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland, dem Staat Israel und der Jewish Claims Conference zum Ausgangspunkt, um einige grundlegende Überlegungen zum deutsch-israelischen Verhältnis anzustellen. Die zentrale und bis heute andauernde Herausforderung für die Beziehungen zwischen den beiden Staaten sei es, das Gedenken an den Holocaust mit den Erfordernissen der Tagespolitik in Einklang zu bringen. Auch das Spannungsverhältnis zwischen Regierungen und Gesellschaften wurde auf der Tagung vielfach thematisiert. So erläuterte Fania Oz-Salzberger in ihrem Beitrag den Wandel der öffentlichen Meinung in Israel gegenüber der Bundesrepublik seit Kriegsende. Während in den ersten Jahren die Integration der Überlebenden und Einwanderer große gesellschaftliche Energien band, bildete sich in den Jahren nach dem Eichmannprozess eine immer stärker ritualisierte Erinnerung an den Holocaust heraus, die auch das Verhältnis zur Bundesrepublik belastete. Zu einer Intensivierung zivilgesellschaftlicher Kontakte sei es erst nach dem Fall der Berliner Mauer gekommen. Lily Gardner Feldman (Washington, DC) hob die Bemühungen bundesrepublikanischer Politiker hervor, den Prozess der Versöhnung mit dem jüdischen Staat zu fördern.



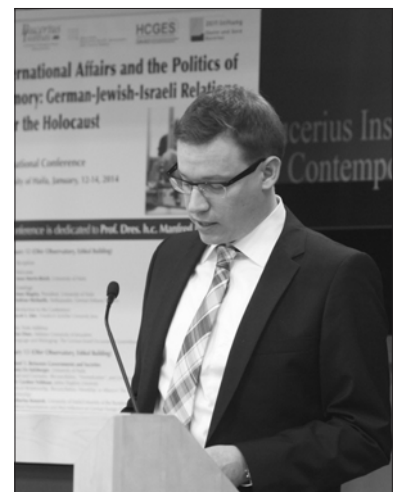
Eine Reihe von Vorträgen konzentrierte sich auf die Frühphase der deutsch-israelischen Beziehungen und beleuchtete dabei die Rolle führender Politiker wie David Ben-Gurion und Konrad Adenauer. Kristina Meyer (Jena) sprach in

ihrem Beitrag über das Verhältnis der SPD zu Israel und den Juden. Viele sozialdemokratische Politiker – oftmals selbst ehemals Verfolgte des Nationalsozialismus – ergriffen in besonderem Maße Partei für israelische Interessen und die Verständigung zwischen den beiden Staaten, vor allem auf dem Gebiet der Wiedergutmachung. Bei seinem Besuch in Israel 1973 bestand Bundeskanzler Willy Brandt jedoch, wie Carole Fink (Columbus, Ohio) ausführte, auf einer klaren Trennung zwischen politischem Tagesgeschäft und historischer Verantwortung.

Auch die Bedeutung der jüdischen Diaspora für die deutsch-israelischen Beziehungen war Thema der Tagung. So erläuterte Jacob S. Eder das konfliktreiche Verhältnis bundesrepublikanischer Politiker zu amerikanisch-jüdischen Organisationen, die gegenüber ersteren oftmals als Sachwalter israelischer Interessen auftraten. Tobias Freimüller (Jena) und Constantin Goschler (Bochum) erörterten mit unterschiedlicher Schwerpunktsetzung den Umgang mit der Holocaust-Erinnerung in den jüdischen Gemeinden Westdeutschlands.

Dass auch der Konflikt zwischen Israel und seinen Nachbarstaaten die deutsch-israelischen Beziehungen immer wieder beeinflusste und überlagerte, zeigte eine Reihe von Vorträgen, die die westdeutsche Nahostpolitik seit den siebziger Jahren in den Blick nahmen. So zeichnete Hubert Leber die deutsch-israelische Kontroverse über einen möglichen Export von Leopard-2-Panzern an Saudi-Arabien während der Kanzlerschaft Helmut Schmidt nach. Nach einer Reihe von Vorträgen zu den deutsch-israelischen Wissenschaftsbeziehungen stand abschließend die Haltung der Rolle der DDR zu Israel im Zentrum des Interesses. Lorena De Vita (Aberystwyth) verglich die ost- und westdeutsche Außenpolitik gegenüber Israel während der fünfziger Jahre. Jeffrey Herf (College Park, Maryland) analysierte die antizionistische Politik der DDR-Führung, die sich unter anderem in der Unterstützung des palästinensischen Terrorismus niedergeschlagen habe.

So zeichnete die gut besuchte Tagung ein vielschichtiges Bild der deutsch-israelisch-jüdischen Beziehungen seit dem Holocaust. Neben den politischen und diplomatischen Akteuren fanden auch Stiftungen, Nichtregierungsorganisationen und andere zivilgesellschaftliche Akteure ihre Berücksichtigung. In den Vorträgen und anschließenden Diskussionen gelang es daher, eine Brücke zwischen den Untersuchungsfeldern der Geschichte der internationalen Beziehungen und der Erinnerungsgeschichte zu schlagen. Die Konferenz verdeutlichte somit eindrücklich, wie vielfältig beide Länder historisch miteinander verflochten sind – und in welcher komplexen, mitunter widersprüchlichen Weise die Erinnerung an den Holocaust die Annäherung zwischen beiden Seiten in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg ebenso belastet wie befördert hat.





Kriegsverbrecherprozesse nach 1945



Am 7. und 8. Januar 2014 veranstaltete das *Jena Center* gemeinsam mit einer Gruppe japanischer Historiker unter der Leitung von Toshiya Iko und Kensuke Shiba einen Workshop über Kriegsverbrecherprozesse in Asien und Europa. Anhand zahlreicher Fallbeispiele aus unterschiedlichen Ländern wurde die Entwicklung des internationalen Strafrechts seit 1945 diskutiert.

Der vergleichende Blick auf die Kriegsverbrecherprozesse in Nürnberg und Tokio machte deutlich, dass diese nicht ausschließlich als Projekte der Alliierten analysiert werden können, sondern in einen breiteren historischen und gesellschaftlichen Kontext gestellt werden müssen. Die Militärtribunale gegen die Hauptkriegsverbrecher knüpften an völkerrechtliche Entwicklungen aus der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg an. Dabei mussten die Alliierten auf teils widersprüchliche Interessen reagieren: Einerseits drängten kleinere, ehemals besetzte Staaten auf eine strafrechtliche Ahndung der Verbrechen; andererseits erwies es sich als ein schwieriges Unterfangen, die Öffentlichkeit in den besiegten Staaten von der Legitimität der Prozesse zu überzeugen.



Während zu den großen Kriegsverbrecherprozessen mittlerweile eine Fülle von Forschungsarbeiten vorliegt, sind die vielen regionalen Prozesse in Asien bisher kaum untersucht worden. In Japan hat sich die Wahrnehmung durchgesetzt, dass die ehemals besetzten Staaten in diesen Verfahren uneingeschränkt Rache geübt hätten. Dieses Bild hält einer Überprüfung nicht stand. So konnte die Regierung des westlich orientierten National-Chinas, die bis 1949 an der Macht war, nicht frei agieren. Eine Anklage wegen der Bombardierung chinesischer Städte kam aus Sicht der Alliierten deshalb nicht infrage, weil dadurch auch die eigene Kriegsführung inkriminiert worden wäre. Die philippinische Regierung hingegen hatte ein ganz eigenes Interesse daran, die verurteilten Kriegsverbrecher so schnell wie möglich in die Freiheit zu entlassen: Zu wichtig waren Anfang der fünfziger Jahre die Beziehungen mit Japan.



Wie schwierig in Japan der Umgang mit den Kriegsverbrecherprozessen nach wie vor ist, zeigt der Umstand, dass der Tokioter Kriegsverbrecherprozess in einschlägigen japanischen Museen marginalisiert und als Siegerjustiz kritisiert wird. Im Gegensatz dazu nutzt die Bundesrepublik das Gedenken an Nürnberg gezielt, um eine Weiterentwicklung des Völkerstrafrechts voranzutreiben. Aber auch die deutsche „Vergangenheitsbewältigung“ ist keine reine Erfolgsgeschichte. Lange Zeit galt Nürnberg unter deutschen Völkerrechtlern als eine Fehlentwicklung, und auch die hohe Anzahl an NS-Verfahren kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass über Jahrzehnte hinweg eine Rechtsauslegung zur Anwendung kam, die die Täter begünstigte.

Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert

Am 3. Juni 2014 stellte Prof. Dr. Ulrich Herbert (Freiburg) im Jenaer Zeitgeschichtlichen Kolloquium seine kurz zuvor erschienene *Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert* (C.H. Beck Verlag) vor. In seinem einleitenden Kurzvortrag erläuterte der 1951 geborene Zeithistoriker die zentralen Themen und Fragen der von 1870 bis zum Jahr 2000 reichenden Gesamtdarstellung: die Entstehung von Industriegesellschaft und Hochmoderne, die konkurrierenden Ideologien des Kommunismus und des Nationalsozialismus als radikale Antworten darauf, die erst mit dem Wohlstand eintretende Liberalisierung nach 1945 und schließlich der Strukturwandel, das Ende des Fortschrittsparadigmas und der Siegeszug der Globalisierung seit den siebziger Jahren.

Im Anschluss präsentierten Mitarbeiter des Lehrstuhls für Neuere und Neueste Geschichte kurze Kommentare zu den fünf Teilen des Buches: Francka Maubach blickte auf die Darstellung der Zeit vom Kaiserreich bis zum Ende der Weimarer Republik und konstatierte, dass Ulrich Herbert sich zwar vom Paradigma des „Sonderwegs“ abhebe, aber dennoch sehr deutlich die Spezifika der deutschen Entwicklung betone – vor allem die Radikalität und Geschwindigkeit, mit der sich antiliberalen Ideen in den Jahrzehnten vor 1933 verbreiten konnten. Norbert Frei kommentierte das vergleichsweise knappe Kapitel zur Geschichte des „Dritten Reiches“, in dem Herbert das kanonisierte Narrativ in zweierlei Hinsicht durchbreche: einerseits durch die anschauliche Nutzung von Quellen aus der von ihm mitherausgegebenen Edition zur Geschichte der Judenverfolgung, andererseits durch eine sehr dichte Darstellung des Jahres 1942 als Schlüsseljahr der Radikalisierung deutscher Besatzungs- und Vernichtungspolitik.

In der Darstellung zu den Jahren 1945 bis 1973 vermisste Dominik Rigoll den Blick auf alternative und abgebrochene Entwicklungen; zu sehr stehe die Perspektive der Mehrheitsgesellschaft im Mittelpunkt. Auch greife der Autor aus seiner Rolle des allwissenden Erzählers zu oft den Entwicklungen voraus, was seinem Anspruch widerspreche, ein teleologisches Narrativ vermeiden zu wollen. Darüber hinaus bemängelte Rigoll, dass der Geschichte der DDR nicht mehr als 120 Seiten gewidmet werden. Die im abschließenden Kapitel zu den Jahren 1973 bis 2000 versuchte Einbettung der deutschen Geschichte in transnationale Bezüge bezeichnete Jacob Eder hingegen als sehr gelungen; die Entwicklungen seit dem Ölpreisschock präsentiere Herbert als reflektierte Problemgeschichte der Gegenwart.

Die anschließende Diskussion kreiste vor allem um die Bedeutung der jüngsten Volksgemeinschafts-Debatte für Herberts Buch und über die Frage, ob seine Darstellung der westdeutschen Entwicklung seit 1945 als Erfolgsgeschichte zu lesen ist.





Der Antikommunismus in seiner Epoche



Wie der Kommunismus zählt zweifellos auch der Antikommunismus zu den politischen Großphänomenen, die das letzte Jahrhundert prägten. Historikerinnen und Historiker haben bislang vor allem antikommunistische Organisationen und ihre politischen Programme in den Blick genommen, zumeist mit Fokus entweder auf der Zwischenkriegszeit oder dem Kalten Krieg. Anders das Symposium, das auf Einladung des *Jena Center* und des Imre Kertész Kollegs vom 13. bis 15. November 2014 in den Rosensälen der Friedrich-Schiller-Universität stattfand: Die international besetzte Tagung regte zu einer epochenübergreifenden und kontextualisierenden Historisierung des Antikommunismus an.



Im Zentrum des Interesses standen nicht so sehr schillernde „Hardliner“ vom Schlage eines Joseph McCarthy oder militante Zusammenschlüsse wie etwa die „Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit“. Gesucht waren vielmehr Antworten auf die Frage, weshalb antikommunistische Ideologien und Ideologen über Jahrzehnte hinweg große Wirkungsmacht entfalten konnten – in fast allen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bereichen, bei Machtpolitikern wie Intellektuellen, in demokratischen wie antidemokratischen Parteien, bis hinein in die Regierungspolitik und die internationalen Beziehungen.

Die vier Panels näherten sich dem Thema gewissermaßen von seinen Rändern her: Weshalb wirkte der Antikommunismus in fast allen Teilen der Welt weit über den kleinen Kreis des „lunatic fringe“ hinaus mobilisierend? Wie wurde er zu einem gemeinsamen Nenner für so viele Parteien, Institutionen und Einzelpersonen, die ansonsten uneins oder gar zerstritten waren? Was machte ihn anschlussfähig für so viele politische, soziale und kulturelle Grundfragen seiner Epoche?



In seinem Eröffnungsvortrag machte Anselm Doering-Manteuffel (Tübingen) für die mobilisierende Kraft des Antikommunismus zunächst einmal die ihm inhärente Angst verantwortlich – namentlich die vor allem im Bürgertum verbreitete Angst, in einer Revolution nicht nur den Besitz zu verlieren, sondern auch das Recht, so weiterzuleben wie bisher. Seine größte Wirkungsmacht habe der Antikommunismus nicht zufällig in Phasen „gesellschaftlicher Zerrissenheit“ entfaltet. So war der Antikommunismus in der Zeit nach den beiden Weltkriegen nicht nur ein Zeichen um sich greifender Unsicherheit: Da er Ängste und Ressentiments kanalisierte, indem er ihnen ein (vermeintlich) klar identifizierbares Ventil gab, erfüllte er auch eine Stabilisierungsfunktion. Nicht nur insofern ähnelte er dem Antisemitismus, der von 1917 an insbesondere auf der politischen Rechten aufs engste mit dem Antikommunismus verquickt war.

Auf die enge Verbindung von Antikommunismus und Antisemitismus wiesen auch die Beiträge des ersten Panels hin, das die Genese des Antikommunismus in Europa und Japan untersuchte. Die Vorträge von Robert Gerwarth (Dublin), Grzegorz Krzywiak (Warschau), Attila Pók (Budapest) und Christian Uhl (Gent) machten deutlich, dass sich schon für die Zeit vor 1914 eine nicht nur in Europa verbreitete Angst vor dem politischen Umsturz – und vor der radikalen Infragestellung tradierter Werte – durch revolutionäre Bewegungen auf der politischen Linken feststellen lässt. Die von den Bolschewiki verübten Verbrechen, von denen die Welt in unzähligen Büchern und Broschüren erfuhr, sorgten dann dafür, dass sich bereits bestehende antisozialistische, antisemitische und antiliberalen Traditionen radikalisierten.

Wie der Antikommunismus als ideologisches Sammelbecken und gemeinsamer Nenner unterschiedlichster Weltanschauungen fungieren konnte, analysierte unter anderem der Beitrag von Michael Wildt (Berlin) im zweiten Panel. In seiner mörderischsten Gestalt zeigte sich die Verknüpfung von Antikommunismus, Antisemitismus und Antiliberalismus im Nationalsozialismus: Der Antisemitismus als Grundlage für den Antibolschewismus der Nationalsozialisten bedingte dessen eliminatorische Natur. Aber auch in Italien und Spanien, wo der Antisemitismus eine weniger zentrale Rolle spielte als im „Dritten Reich“, fielen der antikommunistischen Repression Tausende tatsächliche oder angebliche Kommunisten zum Opfer, wie Stefanie Schüler-Springorum (Berlin) und Amedeo Osti Guerrazzi (Rom) Jena) in ihren Vorträgen erläuterten.

Auf der anderen Seite trat Antikommunismus aber auch als demokratischer Antitotalitarismus und liberaler Internationalismus auf – vor allem nach dem Sieg über den europäischen Faschismus. Aufgrund der Verbrechen, die im Zeichen des Antibolschewismus begangen worden waren, war offener Antisemitismus im Nachkriegsantikommunismus oft ebenso ein Tabu wie offener Antiliberalismus, so Axel Schildt (Hamburg). Dies lässt sich nicht nur im deutschen und japanischen Konservatismus beobachten, sondern auch im europäischen Katholizismus. Seit den sechziger Jahren verloren dann auch die liberalen Strömungen des Antikommunismus ihre Bezugspunkte, als der Realsozialismus immer weniger Strahlkraft entfaltete.

Ist der Antikommunismus deshalb am Ende? In der Abschlussdiskussion war diese Frage durchaus umstritten. Für Albrecht von Lucke (Berlin) besitzen antikommunistische Strategien und Ideologeme auch heute noch eine gewisse Virulenz, wie dies etwa die Debatte um die rot-rot-grüne Koalition in Thüringen zeige. Gerd Koenen (Frankfurt am Main) hielt dem entgegen, dass die Epoche des Antikommunismus mit dem Untergang der Sowjetunion ebenso zu Ende gegangen sei wie die der kommunistischen Utopie.





Mitglieder 2014



Philipp Baur

Populärkultur und nukleare Bedrohung der 1980er Jahre

Adrian Brauneis

Animal rationale. Zur literarischen Soziologie der Romane von Ernst Weiß

Sophia Dafinger

Wissenschaftliche Expertise für Krieg und Kriegsbewältigung nach 1945

Lorena De Vita

Die beiden deutschen Staaten und Israel 1949-1965

Martin Diebel

Zivilschutz und Civil Defence in Deutschland und England 1960-1985

Jan Feuerstein

Der Bildungspolitiker Hellmut Becker (1913-1993)

Janine Gaumer

Die Wiederaufarbeitungsanlage in Wackersdorf 1980-1989

Carmen Hause

Die Nachkriegsgeschichte des ehemaligen KZ Mittelbau-Dora

Philipp Heß

Hans Simons. Studien zu Transnationalität und Biographie eines Demokraten im 20. Jahrhundert

Jonathan Kaplan

Das Außenministerium der DDR und die NS-Vergangenheit

Martin Kiechle

Die Jenaer Psychiatrie in der DDR

Oliver Riegg

„Volksernährung“ in Thüringen im Ersten Weltkrieg und in der frühen Weimarer Republik

Bernd Rudolph

Fortschrittsvorstellungen und Zukunftsentwürfe der SPD seit 1945

Kristin Tolk

Die Jenaer Psychiatrie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts

Mathew Turner

Historians as Expert Witnesses in Nazi Trials

Seminartag mit Dirk van Laak

Am 9. Januar 2014 leitete Prof. Dr. Dirk van Laak einen Seminartag zum Thema „Kolonialismus, Imperialismus, Globalisierung“ in der Doktorandenschule des *Jena Center*. Der aus dem Ruhrgebiet stammende Zeithistoriker studierte von 1982 bis 1989 an der Universität Essen Geschichte, Germanistik und Philosophie. Nach abgeschlossener Promotion an der Fern-Universität Hagen und einer zweijährigen Tätigkeit am Hauptstaatsarchiv Düsseldorf folgte er 1993 seinem Doktorvater Lutz Niethammer an die Friedrich-Schiller-Universität Jena, wo er über 14 Jahre am Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte lehrte und forschte. 1995/96 führte ihn eine Gastdozentur nach Chicago, 2002/03 und 2003/04 hatte er in Tübingen und Freiburg Lehrstuhlvertretungen inne. Seit 2007 ist Dirk van Laak Inhaber des Lehrstuhls für Zeitgeschichte an der Justus-Liebig-Universität Gießen.

Zu seinen wichtigsten Veröffentlichungen zählen seine Dissertation *Gespräche in der Sicherheit des Schweigens. Carl Schmitt in der politischen Geistesgeschichte der frühen Bundesrepublik* (1993), *Weißer Elefant. Anspruch und Scheitern technischer Großprojekte im 20. Jahrhundert* (1999), seine Habilitationsschrift *Imperiale Infrastruktur. Deutsche Planungen für eine Erschließung Afrikas 1880 bis 1960* (2004) sowie die Überblicksdarstellung *Über alles in der Welt. Deutscher Imperialismus im 19. und 20. Jahrhundert* (2005). Gemeinsam mit Norbert Frei und Michael Stolleis gab Dirk van Laak 2000 den Tagungsband *Geschichte vor Gericht. Historiker, Richter und die Suche nach Gerechtigkeit* heraus. Derzeit arbeitet er an einer Monographie zur Kultur- und Alltagsgeschichte der Infrastruktur.

Van Laaks Expertise auf dem Gebiet der Kolonialismus- und Imperialismusgeschichte bot Anlass zu einer Einladung an seine alte Wirkungsstätte, wo er die Mitglieder der Doktorandenschule mit den wichtigsten Begriffen, Theorien und Themen jenes boomenden Forschungsfelds der Geschichtswissenschaft vertraut machte. Nach einem einleitenden Kurzvortrag zur Entwicklung seines eigenen Forschungsinteresses von der Lokal- zur Globalgeschichte diskutierte er mit den Doktorandinnen und Doktoranden den bilanzierenden Artikel *Was war Kolonialismus?* des Soziologen Trutz von Trotha. Anschließend präsentierten die Teilnehmer in Impulsreferaten die wichtigsten Schlüsselbegriffe der Kolonialismusgeschichte – von „Dekolonisation“ über „Eurozentrismus“ und „Orientalismus“ bis hin zu „Zivilisationsmission“. In der folgenden Diskussion zweier Texte von Jürgen Osterhammel sowie von Ian Buruma und Avishai Margalit standen aktuelle Perspektiven auf welthistorische Prozesse zur Debatte. Abschließend erörterten einige Mitglieder der Doktorandenschule Bezüge der Globalgeschichte zu ihren eigenen Dissertationsvorhaben.



Seminartage mit Moshe Zimmermann



Kann ein Film Geschichte schreiben? Unter dieser Fragestellung stand Anfang Juni 2014 der erste Seminartag der Doktorandenschule mit Gastprofessor Moshe Zimmermann. Die Filmgeschichte der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus zählt zu Zimmermanns zentralen Forschungsinteressen. Nach einführenden Referaten von Martin Kiechle und Volker Land zu zwei Ansätzen der historischen Filmwissenschaft – *visual history* und analytische Filmwissenschaft – verständigte sich die Gruppe auf die wichtigsten Fragestellungen für ihre folgenden Filmanalysen: Welche Wirkung haben Inhalt und Semantik der Bilder im Film, und mit welchen Mitteln wurde diese Wirkung erreicht? Welche Absichten verfolgten die Filmemacher und welche Zielgruppen wollten sie erreichen? Lassen sich intertextuelle Bezüge zu anderen Filmen finden? In welchen gesellschaftlichen Diskurszusammenhängen entstand der Film? Und wie prägte oder veränderte er bereits bestehende historische Narrative?



Analysiert wurden – passend zum Erinnerungsjahr – drei Filme über den Ersten Weltkrieg: Martin Diebel stellte *Westfront 1918* (1930) vor, Bernd Rudolph den nach der NS-Machtübernahme gedrehten Film *Stoßtrupp 1917* (1934) und Oliver Riegg den amerikanischen Film *Shoulder Arms* (1918). Hatte *Westfront 1918* in der gewalttätigen Stimmung der späten Weimarer Republik noch eine klar pazifistische Botschaft zu vermitteln versucht, konträrkarierte *Stoßtrupp 1917* dies vier Jahre später, indem er den Kriegsalltag nicht als verlustreich und sinnentleert, sondern als Hort wahrer Kameradschaft und bedingungsloser Vaterlandsliebe zeichnete. Dagegen gab Charlie Chaplins Stummfilm *Shoulder Arms* bereits 1918 den preußischen Militarismus der Lächerlichkeit preis und verriet zugleich viel über die US-Propaganda während des Ersten Weltkriegs. Einigkeit herrschte in der anschließenden Diskussion darüber, dass sich die gezeigten Filme aufgrund ihrer enormen ästhetischen Prägekraft – bei aller methodisch-analytischen Vorsicht – hervorragend als Quellen zum Verständnis sich wandelnder Geschichtsbilder und ihrer Instrumentalisierung eignen.



Der zweite Seminartag am 12. Juni 2014 widmete sich der Frage, was es nach 1945 bedeutete, „deutsch-jüdisch“ zu sein. Sophia Dafinger sprach einführend über die Begriffe personaler und kollektiver Identität und erklärte, wie im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert anhaltend um die Definition des „Deutschen“ und des „Jüdischen“ gerungen wurde. Carmen Hauses Referat gab Einblicke in die Situation jüdischer Displaced Persons in der unmittelbaren Nachkriegszeit. Ausgehend von der Frage, warum gerade das besetzte Deutschland nach 1945 zum temporären Zufluchtsort für eine Viertelmillion Holocaust-Überlebender wurde, beschrieb sie, wie sich die DPs durch kulturelle, religiöse und bildungspolitische Initiativen mit ihrem vorwiegend unfreiwilligen Aufenthalt in Deutschland arrangierten.

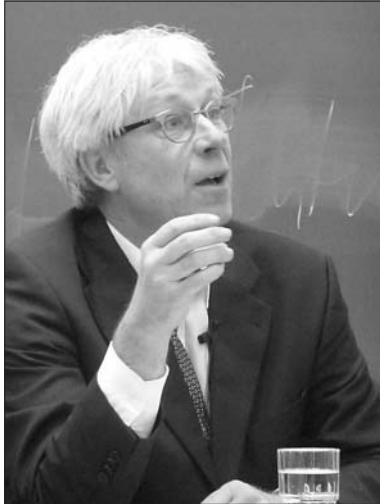
Sophia Dafinger machte in ihrem Referat über die Entwicklung deutsch-jüdischer Identitäten zwischen 1949 und 1990 darauf aufmerksam, dass ein Anknüpfen an die Zeit vor 1933 nur in negativer Weise möglich war. Nicht nur der Holocaust, auch die Erfahrungen der DPs, die Gründung des Staates Israel und seine Politik gegenüber der deutschen Diaspora sowie die Zuwanderung osteuropäischer Juden veränderten das, was „deutsch“, „jüdisch“ und „deutsch-jüdisch“ bedeuten konnte. Dass der 1950 gegründete Zentralrat der Juden in Deutschland sich nicht nur als „Interessengemeinschaft für Wiedergutmachungsfragen“ betrachtete, sondern die Fortexistenz jüdischer Gemeinden in Deutschland zu sichern begann, obwohl die internationale jüdische Öffentlichkeit dies vehement ablehnte, arbeitete Georg Aßmus in seinem Referat heraus. Janine Gaumer erläuterte ergänzend dazu, wie sehr die neukonstituierten jüdischen Gemeinden nach 1945 von einem Spannungsverhältnis zwischen religiöser und weltlicher Führung sowie zwischen orthodoxen osteuropäischen und liberalen westeuropäischen Juden geprägt waren. Adrian Brauneis sprach abschließend über die in der deutsch-jüdischen Gegenwartsliteratur vielfach beschriebene Identitätskrise der sogenannten zweiten Generation deutscher Juden nach 1945.

Der dritte und letzte Seminartag am 19. Juni behandelte den Zusammenhang von Sport und Nationalismus in der Geschichte des 20. Jahrhunderts. Anders als politik- und literaturgeschichtliche Zugänge nimmt die Sportgeschichte eine populäre und sehr „mobile“ Form der Nationalbewegung in den Blick und bringt dabei sozial- und kulturgeschichtliche Ansätze zur Geltung. Jonathan Kaplan sprach in seinem Impulsreferat über den Ende des 19. Jahrhunderts von Max Nordau geprägten Begriff des sportlich aktiven „Muskeljuden“ als Gegenmodell zum intellektuellen „Talmudjuden“. Der Arzt und Publizist Nordau sah – auch in Anlehnung an die Ideen des Turnvaters Jahn – in der körperlichen Ertüchtigung ein zentrales Mittel zur Realisierung des zionistischen Projekts. Marco Gütle referierte über den Einfluss des Sports auf den irischen Nationalismus: Die Anfang der zwanziger Jahre nach dem Bürgerkrieg etablierten „Tailteann Games“ orientierten sich als „Irische Olympiade“ nach antikem Vorbild und stellten einen von offizieller Seite unternommenen Versuch dar, die Rückwärtsgewandtheit und Militanz des irischen Nationalismus zu überwinden. Philipp Heß sprach abschließend über Doping im DDR-Sport und stellte das 2009 aus einem Jenaer Forschungsprojekt entstandene Buch *Staatsdoping. Der VEB Jenapharm im Sportsystem der DDR* vor.

Nicht nur das thematisch abwechslungsreiche Programm der Seminartage, auch Moshe Zimmermanns Begabung, Diskussionen durch ebenso kluge wie ironische Kommentare in Bewegung zu bringen, ohne ihre Richtung vorbestimmen zu wollen, begeisterte die Mitglieder der Doktorandenschule.



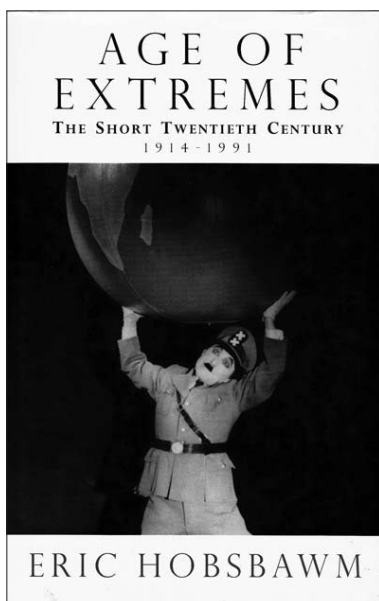
Seminartage mit Peter Romijn



Regimewechsel und *Transitional Justice* im 20. Jahrhundert waren Thema des ersten Seminartags mit Gastprofessor Peter Romijn am 6. November 2014. In seinem Eingangsreferat erörterte Marco Gütle, dass sich rund um den Begriff der *Transitional Justice* ein multidisziplinäres Forschungsfeld entwickelt habe, in dem juristische, aber auch moralische Verarbeitungsformen von Gewalt- und Diktaturerfahrungen untersucht werden. Wie der Nationalsozialismus justiziell aufgearbeitet und die Rechtsprechung nach 1945 zu einem Mittel der Neugestaltung politischer Herrschaft wurde, diskutierte Carmen Hause anhand des Dachauer und des Essener Prozesses. Volker Land ging der Frage nach, welche Rolle Bezüge auf die Nürnberger Prozesse – oft als „Urszene“ der *Transitional Justice* verstanden – in Südafrika nach dem Ende der Apartheid spielten; anstelle eines Tribunals setzte sich dort das Modell einer auf Verständigung und Reintegration gerichteten *Truth and Reconciliation Commission* (TRC) durch. Ein Vorbild für die TRC bot die chilenische *Comisión Nacional de Verdad y Reconciliación*, wie Kristin Tolk in ihrem Beitrag erläuterte: Dort wurden die Verfolgung der Täter und die Entschädigung der Opfer nach dem Ende der Regierung Pinochet dem Primat der Versöhnung und der Wiederherstellung stabiler politischer Verhältnisse untergeordnet.



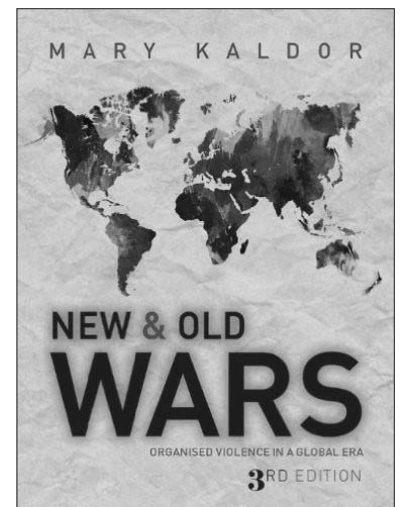
Der Beginn des Ersten Weltkriegs vor 100 Jahren sowie der des Zweiten Weltkriegs vor 75 Jahren boten Anlass, sich im Rahmen des zweiten Seminartags am 13. November mit den großen historiographischen Narrativen beider Weltkriege zu beschäftigen. Janine Gaumer leitete den Tag mit einem Referat über den mehrfach von Historikern gemachten Versuch ein, die Kriege in einem verbindenden Masternarrativ zu erzählen. Ausgehend von Eric Hobsbawms *Zeitalter der Extreme* und Mark Mazowers *Der dunkle Kontinent* diskutierte die Gruppe Begriffe wie „europäischer Bürgerkrieg“ und „Massenkrieg“. Bernd Rudolph führte am Beispiel der Denkmäler für den „unbekannten Soldaten“ in Großbritannien, Frankreich, Italien, Deutschland und den USA aus, welche Unterschiede sich in der Erinnerungskultur von Sieger- und Verlierernationen manifestierten und wie durch die Denkmäler individuelles Gedenken mit der Erinnerung an das anonyme Massensterben zu vereinen versucht wurde.



David de Kleijn analysierte den Film „...reitet für Deutschland“ (D 1940/41) unter der Fragestellung, wie der Erste Weltkrieg im Nationalsozialismus als Referenz zur Mobilisierung für den Zweiten Weltkrieg genutzt wurde. Dass der Film auch nach 1945 noch erfolgreich und häufig in deutschen Kinos lief – er war nur kurzzeitig von den Amerikanern verboten worden –, verdeutlicht, wie die NS-Propaganda in die Nachkriegszeit diffundieren konnte. Rick Tazelaar fragte in seinem Referat nach der Bedeutung von Musik in den Weltkriegen und diskutierte mit dem methodischen Zugang der Emotionsgeschichte zugleich ein recht neues Forschungsfeld.

Der dritte Seminartag am 27. November behandelte Fragen nach Ordnung und Unordnung hinter den Frontlinien des modernen Krieges. In ihrem Impulsbeitrag ging Sophia Dafinger einer spezifischen Ausformung der „Militarisierung des Zivilen“ nach: Am Beispiel der Geschichte des strategischen Luftkrieges erörterte sie, wie militärstrategische Planungen seit der Zwischenkriegszeit die „Kriegsmoral“ als Angriffsziel entdeckten. Während des Vietnamkrieges zeigte sich, dass dieses Denken angesichts unsichtbarer Frontverläufe und unklarer Gegner zwar Akzentverschiebungen erfuhr, sich aber dennoch in das Narrativ der Blockkonfrontation des Kalten Krieges einbinden ließ. Zum Abschluss des Seminartages stellten Oliver Riegg, Martin Diebel und Martin Kiechle das Konzept der „Neuen Kriege“ vor und orientierten sich dabei an Mary Kaldors Buch *New & Old Wars. Organized Violence in a Global Era* (1999). Einige Doktoranden kritisierten, dass die Politikwissenschaftlerin ihr Verständnis von „alten Kriegen“ ausschließlich ideengeschichtlich fundiere, während sie zur Begründung der Spezifika „Neuer Kriege“ eine stark empirie- und erfahrungsgesättigte Perspektive einnehme. Über den Mehrwert dieses Analysemodells für die Geschichtswissenschaft wurde anschließend kontrovers debattiert.

Peter Romijn, der zu Beginn seines dreijährigen Forschungs-Sabbaticals vier Monate in Jena verbringen konnte, traf bei den Mitgliedern der Doktorandenschule auf durchweg positive Resonanz – nicht zuletzt durch die Möglichkeit zu Einzelgesprächen über die jeweiligen Dissertationsvorhaben und durch gemeinsame Unternehmungen abseits der Seminartage.



Seminartage mit Norbert Frei



„Unter uns“ hieß auch 2014 das Motto dreier Seminartage der Doktorandenschule mit Prof. Dr. Norbert Frei: Am 10. Januar, 10. April und 26. Juni hatten die Mitglieder Gelegenheit, ihre individuellen Forschungsprojekte zur Diskussion zu stellen und mit dem Leiter des *Jena Center* über Arbeitsfortschritte und Arbeitstechniken der Promotion zu sprechen.

Sophia Dafinger präsentierte die Arbeitsgliederung ihres seit 2012 von Prof. Dr. Dietmar Süß – zuerst in Jena, nun an der Universität Augsburg – betreuten Dissertationsvorhabens *„Lessons learned“? Sozialwissenschaftliche Expertise für den Luftkrieg in den USA (1944-1994)*, für das sie 2013/14 zu Quellenrecherchen Archivreisen in die USA unternahm. Henriette Kunz sprach über ihr von Prof. Frei betreutes Projekt zur Geschichte des Witikobunds von 1950 bis 1990 – eines Vereins, der sich selbst als „nationale Gesinnungsgemeinschaft der Sudetendeutschen“ bezeichnet und vom Bundesinnenministerium bis 1967 als rechtsextreme Organisation eingestuft wurde; seit 2001 steht der Witikobund unter Beobachtung des Verfassungsschutzes.

Volker Land stellte das Exposé zu seinem gerade begonnenen Promotionsvorhaben unter dem Titel *Asyl als Menschenrecht? Politische Debatten und gesellschaftliche Selbstverständigung in Deutschland 1945-1995* vor, mit dem er sich anschließend erfolgreich um ein Stipendium bei der Fritz Thyssen Stiftung bewarb (siehe auch S. 22). Bernd Rudolph erläuterte die zentralen Fragestellungen und Thesen seines von Prof. Dr. Thomas Kroll betreuten Projektes zur Entwicklung von Fortschrittsvorstellungen und Zukunftsentwürfe der SPD seit 1945.

Erste Ideen zu einem Dissertationsvorhaben zu *Wahrnehmung und Legitimation des „Öffentlichen“ nach dem Boom* stellte Marco Gütle vor. Der australische Gastdoktorand Mathew Turner präsentierte sein Promotionsprojekt *Historians as Expert Witnesses in Nazi Trials*, dessen thematische Ausrichtung und Eingrenzung sich während seines zehnmonatigen Aufenthalts in Jena merklich veränderte – nicht zuletzt unter dem Eindruck intensiver Gespräche mit Norbert Frei und den Mitgliedern der Doktorandenschule (siehe auch S. 24).

Die Geschichte des „Sonderwegs“

In den letzten Jahren hat die Vorstellung eines negativen „deutschen Sonderwegs“, der über Schlüsselstationen der preußisch-deutschen Geschichte schließlich in den Nationalsozialismus führte, an Plausibilität eingebüßt. Zuletzt zeigte die Debatte zum runden Gedenken an den Kriegsausbruch 1914, dass transnationale und nicht-teleologische Deutungsmuster – in einer interessanten Verschränkung – inzwischen deutlich dominieren. Diese Diagnose bietet Anlass, die Ausprägung der Deutungsfigur des „deutschen Sonderwegs“ genauer in Augenschein zu nehmen – und dies nicht in dekonstruktivistischer, sondern in rekonstruktiver Absicht: mit Interesse an den konstitutiven Bedingungen, die die Frage nach den Wurzeln und Ursachen des Nationalsozialismus nahelegten. Warum und auf welchen Wegen etablierte sich in der Bundesrepublik – als wohl einzigem Land weltweit – seit den sechziger Jahren eine negative Nationalgeschichte, die das Paradigma des Sonderwegs ins Zentrum rückte?

Mit dem Versuch, die Genese und Etablierung dieses Sonderweg-Narrativs zu rekonstruieren, fasst Dr. Franka Maubach in ihrem Habilitationsprojekt weit in die deutsche Geschichte zurück und orientiert sich am Lehrer-Schüler-Verhältnis dreier deutscher Historiker, die – aus verschiedenen Perspektiven und in ganz unterschiedlichen Kontexten – sämtlich maßgebliche Beiträge zur Sonderwegdeutung geleistet haben: Friedrich Meinecke (1862-1954), Hans Rosenberg (1904-1988) und Hans-Ulrich Wehler (1931-2014). Mit dem Fokus auf das Werk dieser drei Wissenschaftler möchte sie die Geschichte des Sonderweggedankens, eingeordnet in größere diskursive Kontexte, entlang den Lebensgeschichten und Denkwirkungen seiner bedeutendsten Vertreter erzählen – als Biografie einer intellektuellen Figur. Dabei wird deutlich, dass sich die grundsätzlich negative Perspektive auf die deutsche Geschichte in einem langwierigen Prozess aus ambivalenten Konstellationen herauskristallisierte. Sie wurde am Beginn des 20. Jahrhunderts, in ihrer konservativen Variante, immer wieder vom klassisch positiven Diskurs deutscher Besonderheit und Exklusivität überlagert (Meinecke), wich im Ersten wie im Zweiten Weltkrieg regelmäßig dem antideutschen Geschichtsbild der (West-)Alliierten aus (Meinecke, Rosenberg) und setzte sich erst durch, als nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs eine dezidiert westlich orientierte Perspektive wissenschaftlich wie politisch geboten schien (Rosenberg, Wehler).

Im Frühjahr 2015 wird Dr. Franka Maubach als eine der ersten Stipendiatinnen des neuen Austauschprogramms zwischen dem *Jena Center* und dem History Department der Princeton University in den USA an der Verschriftlichung ihres Manuskriptes arbeiten können, das im Laufe des Jahres 2015 fertiggestellt werden soll.



Asyl als Menschenrecht



Das Thema Asyl nimmt in diesen Tagen einen prominenten Rang in der öffentlichen Aufmerksamkeit ein: In einer aktuellen Umfrage des Politbarometers hielt fast die Hälfte der Befragten das Politikfeld „Ausländer, Flüchtlinge und Integration“ für das derzeit wichtigste – der höchste gemessene Wert seit 20 Jahren. Bemerkenswerter als solche tagespolitischen Aufmerksamkeitskonjunkturen sind aus historisch informierter Sicht jedoch die Kontinuitäten, die sich im Sprechen über Asyl zeigen.

Die wohl hervorstechendste und zugleich banalste Kontinuität dieses Diskurses liegt in der Uneinigkeit: Den Befürwortern des Rechts auf Asyl, die darin ein unteilbares Grund- und Menschenrecht sehen, stehen stets Kritiker gegenüber, die unter Verweis auf gefühlte Bedrohungsszenarien für Einschränkungen des Rechts auf Asyl plädieren. Dieser Dissens zieht sich durch die Geschichte der Bundesrepublik, obgleich die Rollenverteilungen und Argumentationen durchaus sehr unterschiedlich ausfielen. Volker Land fragt in seinem Promotionsvorhaben danach, wie das Recht auf Asyl in den ersten fünf Jahrzehnten nach Kriegsende in der Bundesrepublik verhandelt wurde. Ein besonderer Fokus seines Projekts liegt dabei auf den Verflechtungen des Asylrechts- mit dem Menschenrechtsaktivismus: Wann, von wem und mit welchen Intentionen wurde das Asylrecht als unveräußerliches Menschenrecht dargestellt und unterstützt? In welchen Kontexten und Phasen der Geschichte der Bundesrepublik wurde es bestritten?

Die Debatten um das Recht auf Asyl werden dabei als Faktor und Indikator sich wandelnder gesellschaftlicher Selbstverständnisse verstanden: Einerseits offenbaren sie, was zu einem bestimmten Zeitpunkt in der bundesdeutschen Öffentlichkeit sag- und vertretbar war und welche anderen Themen und Ideen zur Untermauerung von Positionen herangezogen wurden. Andererseits diente das Themenfeld Asyl stets auch als Anknüpfungspunkt für andere Debatten. So war der Asyldiskurs eng verflochten mit den Deutungskonflikten um die NS-Vergangenheit wie auch mit den ideologischen Auseinandersetzungen des Kalten Krieges. Beides schloss immer auch die Frage nach dem Verständnis von Nation und Nationalität ein. Daher eignet sich der Fokus auf das „Menschenrecht Asyl“ in mehrfacher Hinsicht dazu, eine Gesellschafts- und Konfliktgeschichte der Bundesrepublik im Spannungsfeld zwischen der Nachgeschichte des Nationalsozialismus und der Vorgeschichte der (globalisierten) Gegenwart zu schreiben.

Die Philosophische Fakultät der Universität Jena hat Volker Land aufgrund seines hervorragenden Bachelor-Abschlusses bereits zur Promotion zugelassen; die Fritz Thyssen Stiftung in Köln unterstützt sein Forschungsvorhaben mit einem Promotionsstipendium im Rahmen des Arbeitskreises „Menschenrechte im 20. Jahrhundert“.

Zivilgesellschaft als liberale Zukunftsvorstellung

Die Zivilgesellschaft – man könnte auch *civil society* oder Staatsbürgergesellschaft sagen – stellt seit den Ursprüngen des Liberalismus eines seiner wichtigsten ideologischen Ziele dar. Das Habilitationssprojekt von Dr. Jacob S. Eder nimmt die Geschichte dieser Idealvorstellung einer Gesellschaft aus mündigen und verantwortungsvollen Staatsbürgern im 20. Jahrhundert in den Blick. Das Projekt fokussiert auf dasjenige Spektrum des Liberalismus, welches staatliche Eingriffe in die Gesellschaftsordnung befürwortete, mit der Sozialdemokratie kooperierte und auf die Formung der gesamten Gesellschaft abzielte. Im Zentrum steht dabei die Frage, wie sich die Bedeutung zentraler Begriffe und Ideen eines „sozialen“ oder „linken“ Liberalismus – Freiheit, Individualismus, Gerechtigkeit, Chancengleichheit, Frieden, Partizipation, Solidarität durch Assoziation – im Laufe des 20. Jahrhunderts entwickelte und wie diese Ideale in den verschiedenen deutschen Gesellschaften und Staaten verwirklicht werden sollten.

Die Untersuchung konzentriert sich auf liberale Gesellschafts- und Bildungspolitik, die im Bereich der Staatsbürgerkunde und der politischen Bildung – also der Erziehung des Einzelnen zum Bürger im Sinne von *citizen* oder *citoyen* – manifest wurde. Teil dieser progressiven Idee der Verwirklichung einer zivilen, gerechten und demokratischen Gesellschaft von freien und mündigen Individuen war die Überzeugung von der Notwendigkeit einer Disziplinierung und Normierung der Individuen durch politische Bildung. Die Akteure, die nicht zwingend liberalen Parteien angehörten, sahen „politische Erziehung“ als Grundvoraussetzung für die aktive Partizipation des Bürgers am Staat und für die Lebensfähigkeit demokratischer Gesellschaften. Zu den bekanntesten unter ihnen zählen Friedrich Naumann, Theodor Heuss, Gertrud Bäumer, Carl Heinrich Becker, Paul Luchtenberg, Hildegard Hamm-Brücher und Ralf Dahrendorf.

Die verschiedenen Epochen der deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert werden als Laborphasen liberaler und demokratischer Bildungskonzeptionen und -initiativen verstanden: In der Weimarer Republik versuchten Liberale, die politische Demokratie durch eine „Bildungsdemokratie“ zu festigen und die zukünftigen Bürger durch „Staatsbürgerkunde“ bereits in der Schule zu formen. Im „Dritten Reich“ arrangierten sich manche Akteure mit dem NS-Regime, andere entwickelten in der (inneren) Emigration Konzepte für die Neuordnung der Nachkriegsgesellschaft. Die Besatzungszeit war nicht nur durch alliierte „Reeducation“ geprägt, sondern bot auch deutschen Akteuren eine Fülle von Chancen, Pläne für eine Neuformung der Gesellschaft zu entwickeln. Aber auch in der Bundesrepublik blieb die Frage nach der Internalisierung liberaler und demokratischer Werte akut und schlug sich etwa in der Gründung der Friedrich-Naumann-Stiftung nieder, die zunächst vor allem als überparteiliche „liberale Staatsbürgerschule“ dienen sollte.





Gastwissenschaftler Mathew Turner



Im Wintersemester 2013/14 und im Sommersemester 2014 war der australische Historiker Mathew Turner Gastwissenschaftler am *Jena Center Geschichte des 20. Jahrhunderts*. Sein Geschichtsstudium schloss er 2002 an der Deakin University in Melbourne mit einem *First Class Honours Degree* ab. In seiner Abschlussarbeit untersuchte er den zwei Jahre zuvor am Londoner High Court abgeschlossenen Prozess, in dem der umstrittene Historiker David Irving vergeblich gegen den Vorwurf der Holocaustleugnung zu klagen versucht hatte.

Nach seinem Studium verließ Mathew Turner zunächst die Wissenschaft, arbeitete acht Jahre lang bei der australischen Einwanderungsbehörde und absolvierte in dieser Zeit mehrere Deutschkurse, so auch während eines sechsmonatigen Aufenthalts am Goethe-Institut in Berlin 2005/06. Erst 2011 kehrte er in die Forschung zurück und begann mit der Arbeit an seinem Dissertationsvorhaben bei Professor David Lowe an der Deakin University. Parallel dazu arbeitet er dort als Tutor und Lecturer eines Holocaust-Studiengangs.

In seinem Forschungsprojekt beschäftigt er sich mit der Rolle von Historikern als Experten während des Frankfurter Auschwitzprozesses. Im Zentrum stehen dabei die von Hans Buchheim, Martin Broszat, Hans-Adolf Jacobsen und Helmut Krausnick erstellten Gutachten, welche die Zeithistoriker 1965 unter dem Titel *Anatomie des SS-Staates* veröffentlichten – Expertisen, die aus Sicht Turners maßgeblichen Einfluss sowohl auf die Inhalte und Methoden der Holocaustforschung als auch auf die geschichtswissenschaftlichen Kontroversen der folgenden Jahrzehnte ausübten.

Bereits 2012 war Mathew Turner für einige Wochen zu ersten Archivrecherchen nach Deutschland gereist und hatte als Gastmitglied der Doktorandenschule des *Jena Center* an den Seminartagen mit Gastprofessor Volker Berghahn aus New York teilgenommen. Mit Hilfe eines DAAD-Stipendiums konnte er dann im November 2013 zusammen mit seiner Frau und seinen drei Kindern für zwei Semester nach Jena kommen. Während seines Aufenthalts unternahm er Reisen in eine Vielzahl deutscher Archive, um dort nach Quellen für sein Dissertationsvorhaben zu suchen – unter anderem im Münchener Institut für Zeitgeschichte und im Bundesarchiv in Koblenz und Berlin-Lichterfelde. Turner, der sein Forschungsprojekt in der Doktorandenschule und im Wissenschaftlichen Halbjahresgespräch des Lehrstuhls für Neuere und Neueste Geschichte vorstellte, profitierte von zahlreichen Gesprächen und Diskussionen mit den Kolleginnen und Kollegen am *Jena Center*.



Austauschprogramm Jena – Princeton

Ein attraktives akademisches Austauschprogramm verbindet seit dem Wintersemester 2014/15 das *Jena Center Geschichte des 20. Jahrhunderts* mit dem History Department der Princeton University in New Jersey: Auf der Basis eines im Frühjahr 2014 geschlossenen Vertrags zwischen den beiden Universitäten können in den kommenden vier Jahren Doktoranden und Postdoktoranden der Geschichtswissenschaft ein Forschungssemester oder -jahr an der jeweiligen Partnereinrichtung verbringen. Das Abkommen vertieft eine seit Jahren gewachsene Zusammenarbeit, die bereits mehrfach Gastprofessoren und -referenten aus Princeton nach Jena geführt hat. Initiatoren der Partnerschaft sind Prof. Dr. Norbert Frei und der Princetoner Wirtschaftshistoriker Prof. Dr. Harold James. Ermöglicht wurde das neue Programm durch eine großzügige zusätzliche Spende von Dr. Christiane und Dr. Nicolaus-Jürgen Weickart, den Stiftern und langjährigen Förderern des *Jena Center*.

Zur Eröffnung des *Exchange Programs* fand am 9. und 10. Oktober 2014 ein zweitägiges Symposium in Princeton statt. Die Frage „What was the 20th century, and when did it end?“ stand im Mittelpunkt der Diskussionen, an denen sich neben den Projektleitern und den ersten Stipendiaten eine Reihe prominenter Vertreter des Fachs aus den USA und aus Deutschland beteiligten – unter ihnen einer der ersten Gastprofessoren des *Jena Center*, der inzwischen 88-jährige New Yorker Historiker Fritz Stern. Die These vom „kurzen 20. Jahrhundert“, das lediglich vom Ausbruch des Ersten Weltkriegs bis zum Fall der Mauer 1989 gereicht habe, stellten die Diskutanten mehrheitlich in Frage und machten alternative Periodisierungsvorschläge, in denen sie Kontinuitäten über die beiden Jahrhundertwenden hinaus betonten. Die facettenreichen Beiträge setzten wichtige Impulse für den Austausch von Forschungsideen und -ergebnissen in den kommenden Jahren.

Von September 2014 bis Januar 2015 arbeitete Dr. Dominik Rigoll als erster Jenaer Gastwissenschaftler in Princeton an seinem Forschungsprojekt zur Geschichte der deutsch-französischen Annäherungen im 20. Jahrhundert. Mit Marc Volovici wird im Februar 2015 der erste Gastdoktorand aus Princeton nach Jena kommen; er untersucht die Bedeutung der deutschen Sprache für jüdische Autoren seit dem 18. Jahrhundert. Zur gleichen Zeit wird Dr. Franka Maubach ihren Aufenthalt in Princeton beginnen und dort ihr Habilitationsprojekt zum Geschichtsbild des „deutschen Sonderwegs“ seit 1933 vorantreiben (siehe auch S. 21).





Austauschprogramm Jena – Amsterdam



Bereits zum zweiten Mal war Ende Januar 2014 eine Gruppe von Masterstudierenden der *Duitslandstudies* von der Universität Amsterdam zu Gast in Jena, um in Begleitung von Dr. Moritz Föllmer, Dr. Christie Miedema und Dr. Christina Morina die Friedrich-Schiller-Universität und wichtige zeithistorische Orte und Institutionen in Thüringen und Sachsen kennenzulernen. Die Exkursion ist Teil des im Wintersemester 2012/13 per Kooperationsvereinbarung etablierten Austauschprogramms zwischen dem Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte und dem Duitsland Instituut Amsterdam (DIA).



Am Ankunftstag unternahm die Gruppe einen ersten Stadtrundgang unter Leitung von Rick Tazelaar. Der Amsterdamer Student hatte sich nach der Teilnahme an der ersten Exkursion dazu entschieden, in Jena den Masterstudiengang *Geschichte und Politik des 20. Jahrhunderts* zu studieren und fungiert seither neben der Initiatorin Christina Morina als ein weiterer wichtiger Brückenbauer zwischen den beiden Partneruniversitäten. Nach einem von Christie Miedema geleiteten Seminar zum Thema „Demokratie und Diktatur in Deutschlands 20. Jahrhundert“ traf die Gruppe am zweiten Tag die Jenaer Historikerin Katharina Lenski zu einem Zeitzeugengespräch und einer thematischen Stadtführung zur Geschichte der Oppositionsbewegung in der DDR. Im Anschluss besuchten die Studierenden die Vorlesung von Norbert Frei, der im Wintersemester die deutsch-deutsche Geschichte vom Ende des „Dritten Reiches“ bis zum Mauerbau behandelte.



Der dritte Tag führte die Gruppe nach Weimar, wo neben einem Stadtrundgang eine geführte Besichtigung der Gedenkstätte Buchenwald im Mittelpunkt stand. Am Abend waren die Studierenden zu Gast im Jenaer Zeitgeschichtlichen Kolloquium. Ziel des vorletzten Exkursionstages war Leipzig: Nach einer Führung durch das Zeithistorische Forum, einem Stadtrundgang „Auf den Spuren der Friedlichen Revolution“ und einem Besuch der Ausstellung „Stasi-Macht und Banalität“ im Museum in der „Runden Ecke“ aßen die Amsterdamer in Auerbachs Keller zu Abend. Letzter Programmpunkt vor der Abreise am folgenden Tag war die Ausstellung „Schwarz – Rot – Gold. Die deutschen Farben aus Jena“ im hiesigen Stadtmuseum.

Die Bilanz der Teilnehmer nach fünftägiger Studienreise fiel durchweg positiv aus: Vor allem zur DDR-Geschichte konnten sie nach eigenem Bekunden während der Ausflüge und Ausstellungsbesuche viel Neues erfahren. Dass die Exkursion der Amsterdamer Masterstudierenden nach Jena eine Wiederholung erfahren wird, steht außer Frage – und auch ein Gegenbesuch von Jenaer Studierenden in Amsterdam wurde in Aussicht genommen. Mit Markus Wegewitz hat sich inzwischen auch der erste Jenaer GP20-Student auf den Weg zu einem Gaststudium nach Amsterdam gemacht, um dort an seinem Forschungsprojekt zu den von den deutschen Besatzern im Zweiten Weltkrieg verschleppten „Nacht-und-Nebel-Gefangenen“ zu arbeiten.

„Geschichte und Politik des 20. Jahrhunderts“ im siebten Jahr

Zum Wintersemester 2014/15 nahm der siebte Jahrgang des Masters *Geschichte und Politik des 20. Jahrhunderts* seinen Betrieb auf – inzwischen einer der bewertungsstärksten Masterstudiengänge des Historischen Instituts. Das interdisziplinäre Programm von GP20 ermöglicht den Studierenden eine Kombination aus Lehrveranstaltungen sämtlicher Bereiche der Geschichte des 20. Jahrhunderts, der Politikwissenschaft, der Gesellschaftstheorie und – dank einer Kooperation mit dem Leipziger Simon-Dubnow-Institut – auch der jüdischen Geschichte. Der nach vier Semestern erworbene Master qualifiziert die Studierenden für viele Berufsfelder: für die historisch fundierte Politikberatung in Parteien, Verbänden, internationalen Organisationen und Unternehmen, für die geschichtsvermittelnde Praxis in der politischen Bildung sowie für Tätigkeiten bei Verlagen und im Journalismus, in Museen, Bibliotheken und Archiven.

Darüber hinaus hat sich der Master GP20 als Plattform der wissenschaftlichen Nachwuchsförderung etabliert, haben doch seit der Einführung des Studiengangs schon eine ganze Reihe von Absolventen im Anschluss ein Promotionsstudium begonnen. Kontakte zu Promovierenden und Dozenten der beteiligten Fächer können die Masterstudierenden nicht nur bei den vielfältigen Veranstaltungen des *Jena Center* und im Zeitgeschichtlichen Kolloquium knüpfen: Seit dem Wintersemester 2014/15 wird ausgewählten GP20-Studierenden auch die Möglichkeit geboten, als Gäste an den Seminartagen der Doktorandenschule teilzunehmen. Ziel der Gastmitgliedschaft ist es, Einblicke in die Arbeitsweise der bereits Promovierenden zu bekommen, aktiv in die Gestaltung der Seminare einbezogen und auf diese Weise an die Entwicklung eines eigenen Dissertationsvorhabens herangeführt zu werden.



Erwartungen an den Masterstudiengang GP20

Die nachstehenden exemplarischen Selbstporträts der Studierenden wurden der Homepage des Masterstudiengangs entnommen.



Hallo! Ich heiße *Martin Skurt*, bin 26 Jahre alt und in Karl-Marx-Stadt, jetzt Chemnitz, geboren. Mein Bachelorstudium absolvierte ich an der Universität Leipzig mit dem Kernfach Politikwissenschaft. Während des Studiums beteiligte ich mich an dem Projekt „Versteckte Geschichte“ des Kulturbahnhof e.V., das die Erinnerungskultur der NS-Geschichte im Leipziger Landkreis erforscht. Während dieser Zeit beschäftigten mich besonders Fragen nach den Arten institutionalisierter Förderung von lokaler Erinnerungskultur und nach den maßgeblichen Akteuren in diesem Bereich. Dadurch entwickelte sich nach und nach mein Interesse für die Rezeption der NS-Vergangenheit in Politik und Gesellschaft sowie die Untersuchung weiterer, entscheidender Zäsuren im vergangenen Jahrhundert. Um dieses Forschungsinteresse weiter zu differenzieren, entschloss ich mich für den Masterstudiengang in Jena, der sich durch eine thematische und methodische Interdisziplinarität auszeichnet. Diese trägt dazu bei, die komplexen Strukturen des 20. Jahrhunderts mit unterschiedlichen wissenschaftlichen Ansätzen zu betrachten und letztlich besser zu verstehen. Die Kooperation des Historischen Instituts mit der Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora war ebenfalls ein wichtiges Kriterium für meine Studienwahl. Ferner interessieren mich didaktische Konzepte der Vermittlung von Geschichte. Deshalb strebe ich es an, zukünftig freier Mitarbeiter in der Gedenkstätte Buchenwald zu werden.



Mein Name ist *Milena Fritzsche* und ich bin 22 Jahre alt. Bevor ich den interdisziplinären Masterstudiengang *Geschichte und Politik des 20. Jahrhunderts* begann, studierte ich in Göttingen Politikwissenschaft sowie im Nebenfach Neuere und Neueste Geschichte und arbeitete als studentische Hilfskraft am Göttinger Institut für Demokratieforschung. Im Master möchte ich nun meine Interessen an Politik und Zeitgeschichte miteinander verknüpfen. Gerne würde ich meine bisherigen Studienschwerpunkte etwa im Bereich der Politischen Kulturforschung vertiefen, aber auch um neue Perspektiven der anderen beteiligten Fächer erweitern und verstärkt die Geschichte Ostmitteleuropas in den Fokus nehmen. Der Masterstudiengang überzeugt dabei auch durch die verschiedenen Institute und Kooperationen sowie die Angebote des Sprachenzentrums. Insofern gehe ich davon aus, dass dieser Studiengang viele Möglichkeiten bietet, mich persönlich und fachlich weiterzuentwickeln, und freue mich auf die kommenden zwei Jahre.

Ich bin *Anna Noll*, 22 Jahre alt und komme aus dem schönen Worms. Ein Archivpraktikum weckte mein Interesse an Geschichte, was mir nach dem Abitur die Studienfachwahl einfach machte. In Mannheim studierte ich Geschichte und Französisch. Im bretonischen Brest verbrachte ich ein Auslandssemester und vertiefte dort Sprach- sowie Landeskennnisse. Im Laufe des Studiums entwickelte sich mein Interesse für Zeitgeschichte, weshalb ich mich dazu entschloss, diese Epoche in einem Masterstudiengang zu vertiefen. Da ich schon zu Beginn meines Bachelorstudiengangs überlegte, Politikwissenschaft im Nebenfach zu studieren, fiel meine Wahl auf den Jenaer Studiengang *Geschichte und Politik des 20. Jahrhunderts*. Lag mein Studienschwerpunkt bisher auf Westeuropa, ist Jena nun der richtige Ort, um sich auch intensiv mit der osteuropäischen Geschichte zu befassen. Das große Modulangebot ermöglicht ein individuelles Studium sowie das Lernen neuer Sprachen. Die kleine Universitätsstadt bietet kurze Wege zwischen den universitären Einrichtungen und ein breitgefächertes kulturelles Angebot für die Stunden nach den Vorlesungen.



Mein Name ist *Timo Galki* und ich bin 27 Jahre alt. Ursprünglich komme ich aus Berlin, habe aber bereits mein Bachelorstudium in den Fächern Geschichte und Philosophie hier in Jena absolviert. Seit meiner Jugend bin ich an politischen und historischen Themen sehr interessiert und engagiere mich seit einigen Jahren in der politischen Jugendbildung. Mein inhaltliches Interesse bezieht sich besonders auf Themen der Politik und der Geschichte des 20. Jahrhunderts, dabei insbesondere auf die Geschichte des Nationalsozialismus und den nachfolgenden Umgang mit ihr in Deutschland, die Gedenkstättenarbeit und die Geschichte und Gegenwart des Antisemitismus. Als berufliches Ziel strebe ich die Arbeit als Bildungsreferent im Bereich der außerschulischen politischen Jugend- und Erwachsenenbildung an. Für dieses Ziel erscheint mir der Studiengang *Geschichte und Politik des 20. Jahrhunderts* durch die inhaltlichen Schwerpunkte und die vielfältigen Kontakte der Universität zu anderen Bildungsinstitutionen und Gedenkstätten ideal. Ich hoffe durch den Studiengang meine interdisziplinären Kenntnisse vertiefen zu können, um mir sowohl Wissensaneignung als auch Wissensvermittlung aus unterschiedlichen Perspektiven zu ermöglichen.





Publikationen 2014



Michael Stolleis **Nahes Unrecht, fernes Recht**

Zur Juristischen Zeitgeschichte im 20. Jahrhundert

Die Menschheitsverbrechen des 20. Jahrhunderts wirken bis heute nach, so auch in den Forderungen der Opfer nach Entschädigung oder in den Bemühungen von Politik und Justiz, die Verantwortlichen zur Rechenschaft zu ziehen. Michael Stolleis untersucht, wie sich die Institutionen des deutschen Rechtsstaates in verschiedenen politischen Systemen zu jener staatlichen Makrocriminalität verhielten. Welche Sicherungsmechanismen waren mit dem Rechtsstaat seit Ende des 19. Jahrhunderts geschaffen worden und warum versagten sie im 20. Jahrhundert? Wie vollzog sich der Wiederaufbau der westdeutschen Justiz nach 1945 und wie ging sie mit ehemaligen NS-Richtern um? Und wie konnte in der DDR – einem Staat ohne Verfassungs- und Verwaltungsgerichtsbarkeit – öffentliches Recht gelehrt werden? In einem ausführlichen Interview reflektiert der Rechtshistoriker die Entwicklung der juristischen Zeitgeschichte, die er selbst seit den sechziger Jahren maßgeblich geprägt hat.

Vorträge und Kolloquien, Bd. 16

Wallstein Verlag Göttingen, erschienen April 2014, lieferbar, 173 Seiten
€ 15,00 (D) / € 15,50 (A) / CHF 21,40 / ISBN: 978-3-8353-1401-6 (2014)



Harold James **Finanzmarkt macht Geschichte**

Lehren aus den Wirtschaftskrisen

Die internationale Finanzkrise der letzten Jahre hat auch in der Wirtschaft Aufmerksamkeit für die Bedeutung historischer Erfahrungen geweckt. Harold James begrüßt dies ausdrücklich – und warnt zugleich vor einer naiven Anwendung historischer Lehren. Falsche Analogien verursachten mehr Probleme, als dass sie Einsicht schafften. Auch liefere die Geschichte keine Patentrezepte, sondern nur die Möglichkeit, gebräuchliche Hypothesen zu überprüfen. Aus dieser Perspektive analysiert der renommierte Wirtschaftshistoriker nicht nur die mit der Finanzkrise verbundenen Herausforderungen und Entwicklungen, sondern blickt auch auf den raschen Aufstieg der Wirtschaftsmacht China, mit dem große ökonomische Hoffnungen, aber auch politische Ängste verbunden sind.

Vorträge und Kolloquien, Bd. 13

Wallstein Verlag Göttingen, erschienen August 2014, lieferbar, 144 Seiten
€ 15,00 (D) / € 15,50 (A) / CHF 21,90 / ISBN: 978-3-8353-1118-3

Henning Borggräfe
Zwangsarbeiterentschädigung

Vom Streit um „vergessene Opfer“ zur Selbstaussöhnung der Deutschen

Jahrzehntelang waren ehemalige Zwangsarbeiter des NS-Regimes mit ihren Forderungen nach Entschädigung in der Bundesrepublik erfolglos geblieben. Erst nach der Ausstrahlung des viel diskutierten Fernsehfilms „Holocaust“ rückte das Schicksal dieser und anderer „vergessener Opfer“ des Nationalsozialismus seit Anfang der achtziger Jahre in das öffentliche Bewusstsein.

Henning Borggräfe schildert die langwierigen Auseinandersetzungen um die Frage der Zwangsarbeiterentschädigung, die im Jahr 2000 in der Gründung der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ und den von ihr geleisteten Entschädigungszahlungen mündeten. Die Studie nimmt die Rolle von Politik und Wirtschaft, von Verfolgtenvertretern, Geschichtsaktivisten und Historikern anhand einer Vielzahl von Quellen in den Blick – und erklärt, warum der Konflikt um die Entschädigung auch als ein Beitrag zur Selbstaussöhnung der Deutschen mit ihrer Geschichte verstanden werden kann.

Beiträge zur Geschichte des 20. Jahrhunderts, Bd. 16
 Wallstein Verlag Göttingen, erschienen Juni 2014, lieferbar, 562 Seiten
 € 42,00 (D) | € 43,20 (A) | SFr 54,60 / ISBN: 978-3-8353-1413-9



„Henning Borggräfe hat eine fundiert recherchierte, klar strukturierte und eingängig geschriebene Studie zu einem wichtigen Aspekt der westdeutschen ‚Wiedergutmachung‘ vorgelegt. Er schildert die jahrzehntelange Auseinandersetzung um die Zwangsarbeiterentschädigung überzeugend und aus einer gewinnbringenden Perspektive als Teil der deutschen Gesellschaftsgeschichte.“

(Christiane Fritsche, H-Soz-u-Kult, 13. August 2014)

„Eine quellenversierte Studie, die nach der Dynamik und den politischen Folgen des Entschädigungsprozesses fragt. Klar strukturiert werden die Wechselwirkungen zwischen Entschädigungspolitik, historischer Forschung und der Repräsentation ehemals Verfolgter untersucht.“

(David Zolldan, Lernen aus der Geschichte, 12. November 2014)

Vorschau 2015



Nicole Petrick-Felber Kriegswichtiger Genuss

Tabak und Kaffee im „Dritten Reich“

Der NS-Staat gilt einerseits als „Tyrannei des Mangels“ – als eine „Kanonnen statt Butter“ produzierende Volkswirtschaft, die den Deutschen Verzicht abverlangte –, andererseits aber auch als eine „Gefälligkeitsdiktatur“, die mit ihren materiellen Zugeständnissen zuweilen gar zum Wegbereiter der westdeutschen Massenkongsumgesellschaft erklärt wird. Nicole Petrick-Felber zeichnet am Beispiel von Tabak und Kaffee ein differenziertes Bild der Konsumpolitik des „Dritten Reiches“. Sie fragt nach Beweggründen und Maßnahmen des NS-Regimes zur Regulierung des Verbrauchs der beiden populären Genussmittel und analysiert die Auswirkungen dieser Politik auf den tatsächlichen Konsum. Mit Blick auf Politik, Wirtschaft und Alltag der „Volksgemeinschaft“ zeigt sie, wie weit Intention und Realität nationalsozialistischer Konsumpolitik auseinanderdrifteten und welche Rolle dabei ökonomische und gesundheitspolitische Interessen, aber auch Stimmungslagen in der Bevölkerung spielten.

Beiträge zur Geschichte des 20. Jahrhunderts, Bd. 17

Wallstein Verlag Göttingen, lieferbar ab August 2015, ca. 568 Seiten



Kristina Meyer Die SPD und die NS-Vergangenheit (1945-1990)

Aus den Trümmern des „Dritten Reiches“ eine demokratische und sozial gerechte Gesellschaft aufzubauen war das erklärte Ziel der Nachkriegs-SPD. Dafür jedoch waren ihre vielfach aus Haft und Emigration zurückgekehrten Funktionäre auf die Unterstützung von Millionen ehemaliger „Volksgenossen“ angewiesen. Kristina Meyer zeichnet den Umgang der deutschen Sozialdemokratie mit der NS-Diktatur von der Wiedergründung der SPD bis 1990 nach. Sie fragt nach der Bedeutung von Widerstands- und Verfolgungserfahrungen für das Selbstverständnis und die Außenwahrnehmung der Partei, nach ihrem Beitrag zur politischen, juristischen und gesellschaftlichen Aufarbeitung der nationalsozialistischen Massenverbrechen, aber auch nach ihrer Auseinandersetzung mit Rechtsradikalismus, Neonazismus und Antisemitismus. Der vergangenheitspolitische Weg der SPD in der alten Bundesrepublik erweist sich dabei als eine permanente Gratwanderung: zwischen dem Streben nach gerechter Aufarbeitung der NS-Geschichte und den Bedürfnissen nach „innerer Versöhnung“.

Beiträge zur Geschichte des 20. Jahrhunderts, Bd. 18

Wallstein Verlag Göttingen, lieferbar ab Oktober 2015, ca. 568 Seiten

Tim Schanetzky
Regierungsunternehmer

Henry J. Kaiser, Friedrich Flick und die Staatskonjunkturen in den USA und Deutschland

Über Opportunismus, Mittäterschaft und moralische Grenzüberschreitungen von Unternehmern im Dritten Reich wird seit Jahrzehnten gestritten: Welches Verhalten findet sich in jeder kapitalistischen Wirtschaft? Was muss als typisch für den Nationalsozialismus gelten? Tim Schanetzky untersucht unternehmerisches Handeln in Demokratie und Diktatur. Er blickt auf die Karrieren zweier Großindustrieller, deren Aufstieg ohne die Staatskonjunkturen unter Hitler und Roosevelt undenkbar gewesen wäre. Henry J. Kaiser war an Bauprojekten wie dem Hoover-Damm beteiligt, stieg zum Werft- und Stahlmagnaten auf und wurde 1944 als möglicher US-Vizepräsident gehandelt. Ebenso expansiv war Friedrich Flick, dem das Dritte Reich zur Umsetzung seiner Idealvorstellung vom dynastischen Unternehmertum verhalf. Ihr Erfolg zwang beide nach 1945 auf Jahrzehnte hinaus zur Selbstrechtfertigung. Die Vergleichsstudie stellt das Verhalten der Regierungsunternehmer in ihren zeitgenössischen Kontext und leistet zugleich einen wichtigen Beitrag zur Geschichte Deutschlands und der USA im 20. Jahrhundert.

Beiträge zur Geschichte des 20. Jahrhunderts, Bd. 20
Wallstein Verlag Göttingen, lieferbar ab Oktober 2015, ca. 432 Seiten



Mary Fulbrook
Erfahrung, Erinnerung, Geschichtsschreibung

Neue Perspektiven auf die deutschen Diktaturen

Wie werden Menschen von der Zeit beeinflusst, in die sie hineingeboren wurden? Wie finden ihre individuellen Erinnerungen Niederschlag, nicht nur in der öffentlichen Repräsentation von Geschichte, sondern auch in ihren Lebensweisen und Handlungen? Was bedeutet eine solche Herangehensweise für die Geschichtswissenschaft? Gilt der traditionelle Anspruch von Objektivität in der Geschichtsschreibung überhaupt noch, in Anbetracht der Katastrophen des 20. Jahrhunderts? Und wenn wir Subjektivität in die Geschichte einbeziehen wollen, ohne Strukturen und Ereignisse aus den Augen zu verlieren, welche neuen Formen der Geschichtsschreibung können und sollten wir entwickeln? Mary Fulbrook widmet sich diesen Fragen mit Blick auf die beiden deutschen Diktaturen. Sie setzt sich dabei kritisch mit dem Begriff des „kollektiven Gedächtnisses“ auseinander und betont die Bedeutung individueller Erfahrungen und generationeller Prägungen für unser Verständnis der deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert.

Vorträge und Kolloquien, Bd. 17
Wallstein Verlag Göttingen, lieferbar ab November 2015, ca. 224 Seiten





Leitung	Prof. Dr. Norbert Frei
Stellvertretung	PD Dr. Annette Weinke
Mitglieder	PD Dr. Jörg Ganzenmüller Prof. Dr. Hans-Werner Hahn Prof. Dr. Anke John Prof. Dr. Volkhard Knigge Prof. Dr. Thomas Kroll Prof. Dr. Gisela Mettele Prof. Dr. Jörg Nagler Prof. Dr. Joachim von Puttkamer
Internationaler Beirat	Prof. Dr. Włodzimierz Borodziej (Warschau) Prof. Dr. Philippe Burrin (Genf) Prof. Dr. Saul Friedländer (Los Angeles) Prof. Sir Ian Kershaw (Sheffield) Prof. Dr. Charles S. Maier (Cambridge, MA) Prof. Dr. Lutz Niethammer (Jena) Prof. Dr. Henry Rousso (Paris) Prof. Dr. Irina Scherbakowa (Moskau) Prof. Dr. Fritz Stern (New York)
Finanzierung	Gründung und laufende Finanzierung des <i>Jena Center</i> beruhen auf einer großzügigen privaten Spende von Dr. Christiane und Dr. Nicolaus-Jürgen Weickart.

Impressum: Jena Center Geschichte des 20. Jahrhunderts
Historisches Institut
Friedrich-Schiller-Universität Jena
07743 Jena

Jena.Center@uni-jena.de
www.JenaCenter.uni-jena.de
Redaktion: Dr. Kristina Meyer